

JOEL C. ROSENBERG

DIE
KREML
INTRIGE

Aus dem Amerikanischen von Manfred Sanders

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *The Kremlin Conspiracy*
erschien 2018 im Verlag Tyndale House Publishers.
Copyright © 2018 by Joel C. Rosenberg

1. Auflage August 2019
Copyright © dieser Ausgabe 2019 by Festa Verlag, Leipzig
Titelbild: Arndt Drechsler
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-86552-721-9
eBook 978-3-86552-722-6

PERSONEN DER HANDLUNG

Amerikaner

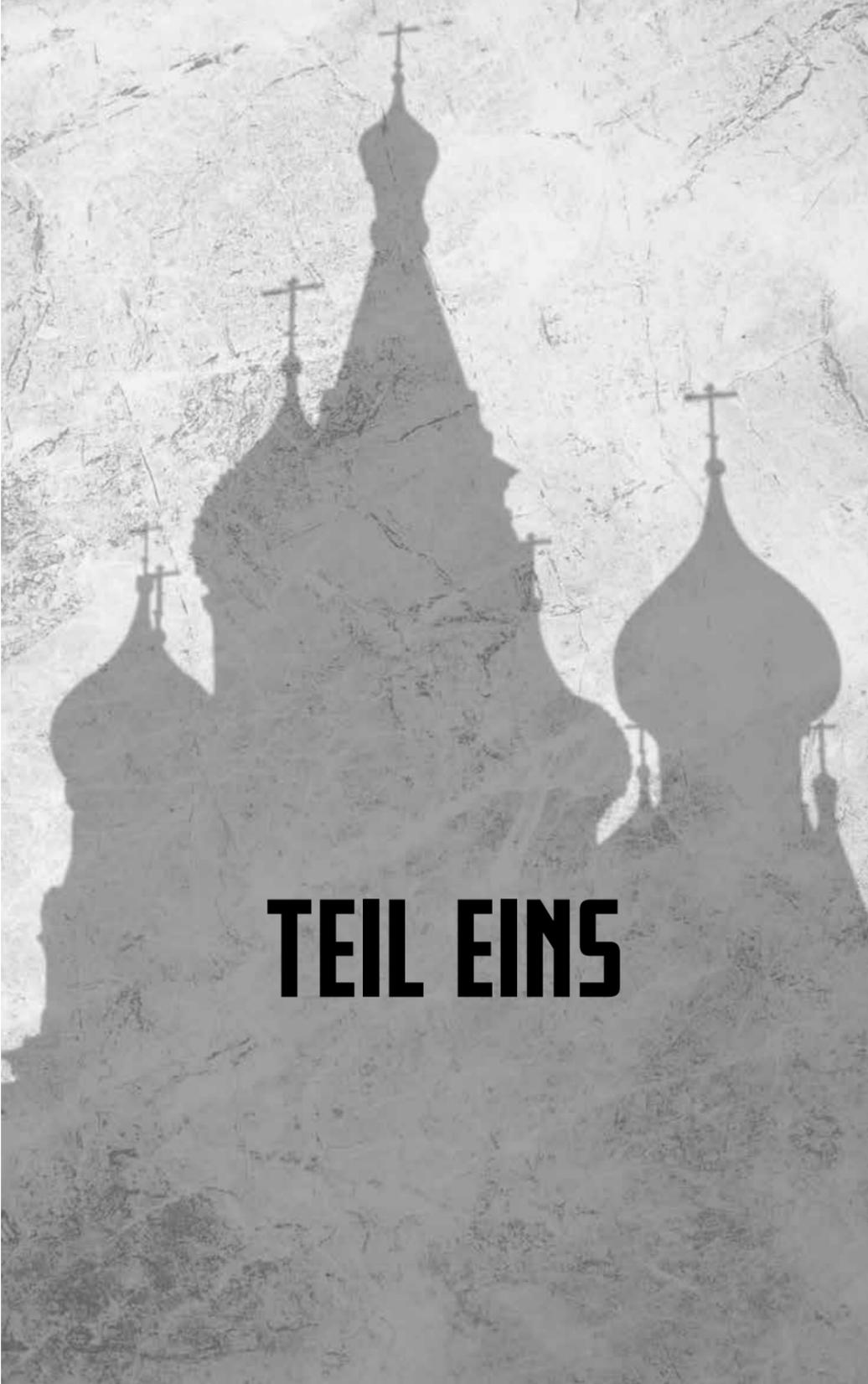
Marcus Ryker	Ehemaliger Agent des Secret Service; ehemaliger US-Marine
Marjorie Ryker	Marcus' Mutter
Elena Ryker	Marcus' Frau
Lars Ryker	Sohn von Marcus und Elena
Javier Garcia	Elenas Vater
Nick Vinetti	Stellvertretender Botschafter, US-Botschaft in Moskau; ehemaliger US-Marine
Robert Dayton	US-Senator (Iowa; Demokrat), Mitglied des Geheimdienst-ausschusses des Senats
Peter Hwang	Referent Senator Daytons; ehemaliger US-Marine
William ›Sarge‹ McDermott	Stellvertretender Nationaler Sicherheitsberater; ehemaliger US-Marine
Annie Stewart	Außenpolitische Beraterin Senator Daytons
Andrew Clarke	Präsident der Vereinigten Staaten
Cal Foster	US-Verteidigungsminister
Richard Stephens	Direktor der Central Intelligence Agency
Tyler Reed	Botschafter, US-Botschaft in Moskau
Jennifer Morris	Chief of Station der CIA in Moskau
Carter Emerson	Pastor, Lincoln Park Baptist Church, Washington D. C.

Russen

Alexander Iwanowitsch Luganow	Präsident Russlands; ehemaliger Premierminister; ehemaliger Leiter des russischen Inlandsgeheimdienstes FSB
Julia Luganowa	Frau des Präsidenten
Oleg Kraskin	Oberster Referent und Schwiegersohn des Präsidenten
Marina Kraskin	Olegs Frau; Tochter des Präsidenten
Boris Sacharow	Stabschef des Präsidenten
Michail Petrowski	Verteidigungsminister
Dmitri Nimkow	Direktor des FSB
Nikolai Kropatkin	Stellvertretender Direktor des FSB
Pawel Kowalew	Chef des Personenschutzteams des Präsidenten
Katja Slatski	Olympische Eiskunstläuferin
Wassili Malentschenko	Journalist
Galina Polonskaja	Journalistin

*»Sei höflich, sei professionell, aber habe einen Plan,
jeden zu töten, dem du begegnest.«*

General James Mattis, US-Marines

The image features several dark silhouettes of onion domes, characteristic of Russian Orthodox architecture, set against a light, heavily textured background that resembles aged paper or stone. The domes are arranged in a cluster, with some overlapping. Each dome is topped with a small cross. The overall composition is monochromatic and evokes a sense of historical or religious significance.

TEIL EINS

1

Moskau

9. September 1999

Louisa Scherbatowa hatte gerade ihren sechsten Geburtstag gefeiert, aber ihren siebten sollte sie niemals erleben.

Der kleine Derwisch war kurz vor Mitternacht auf dem Sofa eingeschlafen, nachdem der Zuckerschock von den vielen Süßigkeiten endlich abgeklungen war. Sie trug noch ihr neues magentarotes Kleid und in ihren blonden Locken das dazu passende Haarband. Angekuschelt an ihre Mutter, ihren Lieblingstедdy fest an sich gedrückt, sah sie so friedlich und zufrieden aus. Die beiden waren umgeben von den Puppen und Büchern und Pullovern und diversen anderen Geschenken, die Louisa von ihren Tanten und Onkeln, Großeltern, Cousins und Cousinen erhalten hatte, sowie von ihren Freunden und Freundinnen von der Grundschule, einen Block entfernt am Ende der Gurjanowa-Straße.

Überall im Zimmer verstreut lagen Bindfäden, Klebeband und Knäuel aus knallbuntem Geschenkpapier. Die Spüle in der Küche war gestapelt voll mit schmutzigen Tellern, Tassen und Besteck. Auf dem Tisch im Esszimmer standen noch die leeren Wein- und Wodkaflaschen und die Reste der Geburtstagstorte – Erdbeer, Louisas Lieblingstorte.

In der Wohnung herrschte ein heilloses Durcheinander. Aber die Gäste waren weg, und ehrlich gesagt war es ihrem

Vater, Fjodor, herzlich egal. Sein kleines Mädchen, sein und Irinas einziges Kind nach mehr als einem Jahrzehnt und vier niederschmetternden Fehlgeburten, war glücklich. Ihre Freunde waren glücklich. Ihre Verwandten waren glücklich. Sie selber waren glücklich. Alles andere konnte warten.

Fjodor betrachtete die beiden wichtigsten Menschen in seinem Leben und wünschte sich, er könnte seine Reise verschieben. Es hatte ihm große Freude bereitet, mit den beiden die Party zu planen, mit ihnen zusammen für das Essen einzukaufen, Irina und ihrer Mutter bei den Vorbereitungen zu helfen und dann das reine Glück in Louisas Gesicht zu sehen, als er ihr das funkelnde blaue Fahrrad schenkte, ihr erstes. Aber Geschäft war Geschäft. Wenn er seinen Flug nach Taschkent erreichen wollte, musste er jetzt los. Also küsste er Mutter und Tochter sanft auf die Stirn, nahm seinen Koffer und schlüpfte so leise wie möglich zur Haustür hinaus.

Er trat aus dem Haupteingang des Mietshauses ins Freie und sah erleichtert, dass das bestellte Taxi wie geplant auf ihn wartete. Er schritt schnell zum Wagen und gab sein Gepäck dem Fahrer, der es in den Kofferraum legte. Die Nachtluft war klar und frisch. Der Mond war eine schmale Sichel am dunklen Himmel und die ersten Blätter torkelten in der leichten Brise, die aus Westen kam, von den Bäumen herab. Endlich war der Sommer vorbei, dachte Fjodor, als er auf dem Rücksitz Platz nahm, und keinen Augenblick zu früh. Die drückende Hitze, die erstickende Luftfeuchtigkeit, das schlechte Gewissen, seiner Familie nicht einmal eine einfache Klimaanlage bieten zu können, ganz zu schweigen von einer kleinen Datscha auf dem Land, in die er und Irina und Louisa und vielleicht auch seine Eltern und ihre Eltern sich hin und

wieder zurückziehen konnten, irgendwo in einem Wald, mit jeder Menge Schatten und einem kleinen See, in dem man schwimmen und angeln konnte, weit weg vom Verkehr und der Umweltverschmutzung und dem hektischen Tempo der Hauptstadt.

»Endlich Herbst«, murmelte er leise, während der Fahrer den Kofferraum zuschlug und sich wieder hinter das Lenkrad setzte.

Als Kind hatte Fjodor immer das kühlere Wetter geliebt. Die kürzeren Tage. Den Beginn der Schule. Neue Freunde kennenlernen. Neue Lehrer. Neue Klassen. Herbst bedeutete Veränderung, und Veränderung war für ihn immer gut gewesen. Der Herbst war eine Zeit der neuen Anfänge und er fragte sich, was dieser Herbst ihm wohl bringen würde. Er war nicht direkt arm, aber er war auch alles andere als wohlhabend. Trotzdem war er zufrieden, sogar zuversichtlich, vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben. Vielleicht konnte er eines Tages, wenn er weiter hart arbeitete, genug Geld sparen, um mit seiner Familie aus der Gurjanowa-Straße 19 fortzuziehen, fort aus dieser lärmigen, schmutzigen, heruntergekommenen, deprimierenden Bruchbude im Süden Moskaus, um etwas hübsches Ruhiges zu finden. Etwas, das es auch wert war, dort eine Familie großzuziehen. Mit ein bisschen Rasen, vielleicht sogar einem Garten, wo er das Erdreich mit seinen eigenen Händen bestellen und sein eigenes Gemüse anbauen konnte.

Als das Taxi losfuhr, lehnte Fjodor sich auf dem Rücksitz zurück und verschränkte die Arme vor der Brust. *Herbst*. Er lächelte. Er musste an den Herbsttag denken, an dem sein Blick zum ersten Mal auf Irina gefallen war. Es war der erste Tag in der Mittelschule gewesen, vor 22 Jahren.

In diesem Augenblick war Fjodor Scherbatow so versunken in seiner eigenen Welt, seinen eigenen Erinnerungen, dass er kaum die beiden stämmigen Männer in schwarzen Lederjacken und mit schwarzen Lederhandschuhen bemerkte, die aus dem Kellereingang des Mietshauses kamen. Er achtete kaum auf den Wagen, der ein paar Meter weiter an der Straße parkte, ein weißer Lada mit ausgeschalteten Scheinwerfern, aber laufendem Motor, zu dem die beiden Männer eilten. Der Fahrer des Wagens rauchte eine Zigarette und trommelte mit den Fingern auf das Armaturenbrett, aber an das Gesicht konnte Fjodor sich später nicht erinnern, da es von den Schatten und vermutlich einem Hut verborgen wurde. Als die Polizei ihn später über die Männer und den Wagen befragte, war das alles, was Fjodor dazu aussagen konnte.

Woran er sich erinnerte – und was er niemals vergessen würde –, war die ohrenbetäubende Explosion hinter ihm, als das Taxi auf der Gurjanowa-Straße beschleunigte und in Richtung des Flughafens Domodedowo fuhr. Er erinnerte sich an den glühenden Feuerball. Er erinnerte sich daran, wie der Fahrer die Kontrolle über den Wagen verlor und mit einem Laternenpfahl zusammenprallte. Er erinnerte sich daran, wie sein Kopf gegen die Plexiglas-scheibe geschleudert wurde, die den vorderen Teil des Taxis vom hinteren trennte, und an das grausige Gefühl von Hitze, als er die Hecktür aufriss. Er erinnerte sich daran, wie er auf die Straße sprang, während Blut über sein Gesicht lief und sein Herz wie wild schlug, und wie er gerade in dem Moment zurückblickte, als eine zweite Explosion sein Zuhause – das triste neunstöckige Mietshaus in der Gurjanowa-Straße 19 – in einem Blitz aus Feuer und Asche einstürzen ließ.

2

Rubljawka, Russland

13. September 1999

Oleg Stefanowitsch Kraskin erwachte in einem stockdunklen Raum.

Er war allein und desorientiert und schwitzte am ganzen Körper. Sein Herz raste. Seine Hände zitterten. Die Bettwäsche war nass geschwitzt. Er konnte nichts sehen oder hören und wusste für einen Augenblick auch nicht mehr, wo er war, während er versuchte, die schrecklichen Bilder dessen abzuschütteln, was zum Glück nur ein Albtraum gewesen war. Aber *was* für ein Albtraum!

Die große Eingangshalle, in der er sich befand – einst so elegant und prunkvoll, fast schon protzig mit ihren mächtigen Bogengängen und kostbaren Ölgemälden und funkelnden Kronleuchtern und prächtigen geschwungenen Treppen, die hinauf-, hinauf-, hinaufführten –, stand in Flammen, eingehüllt in dichten, beißenden Qualm. Seine Augen brannten. Seine Lunge schrie nach Sauerstoff. Seine Haut knisterte von der sengenden Hitze der Flammen, die durch das Gebäude rasten und gierig alles verschlangen, was ihnen in den Weg kam. Wände stürzten ein. Deckenbalken krachten auf den Boden. Oleg fand keinen Fluchtweg. Er versuchte, um Hilfe zu schreien, brachte aber keinen Laut heraus. Aber er konnte die markerschütternden Schreie anderer Menschen hören. Und eine der Stimmen erkannte er sofort – es war Marina, seine geliebte Marina. Sie erstickte. Sie verbrannte. Und er konnte nichts tun, um sie zu retten.

Oleg stieß die Bettdecke beiseite und sprang zitternd auf die Beine. In der absoluten Dunkelheit tastete er nach seiner Brille. Als er sie gefunden und aufgesetzt hatte, nahm er seine Armbanduhr vom Nachttisch und stellte fest, dass es noch vor sechs Uhr morgens war. Erst dann fiel ihm ein, dass er sich nicht in seiner bescheidenen Wohnung in der Innenstadt befand, sondern im feudalen Haus seiner Eltern in Rubljowka, der noblen Enklave der reichsten und mächtigsten Familien Moskaus.

Indem er nach links tapste, erst zwei Meter und dann drei, erreichte er die gegenüberliegende Wand. Dort tastete er umher, bis er die Vorhänge fand, und zog sie von dem Erkerfenster weg. Frisches, sanftes Morgenlicht durchflutete das Zimmer. Jetzt schaute Oleg nicht mehr in den feurigen Abgrund seiner tiefsten Ängste, sondern auf die Waldlichtung an der Rückseite des Anwesens seiner Eltern. In den frühen Morgenstunden war es so still im Haus, dass er das Zwitschern der Schwalben und das Summen der Insekten hören konnte.

Allmählich begann Oleg wieder normal zu atmen. Er wischte sich die Feuchtigkeit von Gesicht und Hals und bemühte sich, sein inneres Gleichgewicht wiederzufinden. Dies war kein Tag, um sich zu fürchten. Ganz im Gegenteil, es war ein Tag, den er sorgfältig geplant und vorbereitet hatte. Er ging zurück zum Nachttisch, fischte eine Zigarette aus der Packung, die er am Abend zuvor gekauft hatte, fand sein Feuerzeug und nahm mehrere tiefe Züge, bis sich seine Nerven beruhigt hatten. Als er fertig geraucht hatte, duschte er lange und heiß, rasierte sich und zog seinen besten Anzug und die neuen Lederschuhe an. Frühstücksgerüche drangen an seine Nase. Er hörte seine Mutter in ihren Hausschuhen herumschlurfen, und als er

in die Küche kam, begrüßte sie ihn mit einem Kuss und einem strahlenden Lächeln.

»Komm, Oleg, setz dich hin – mach es dir gemütlich«, sagte sie und reichte ihm eine dampfende Tasse Chai. »Dein Vater wollte eigentlich mit uns frühstücken, aber du kennst ja seine Arbeit. Der Vorstand tritt in zwei Tagen zusammen. Er ist vor Sonnenaufgang gefahren. Aber er ist stolz auf dich, Oleg – sehr stolz –, und er kann es gar nicht erwarten zu hören, wie es läuft. Er möchte, dass du ihn sofort anrufst, wenn du deine Antwort hast. Ich habe ihn noch nie so gesehen. Er war richtig aufgedreht.«

Aufgedreht? Das war ein Adjektiv, das Oleg noch nie im Zusammenhang mit seinem Vater gehört hatte. Aber es fühlte sich gut an. Gleichzeitig war er viel zu unruhig, um zu frühstücken, aus Gründen, die nichts mit seinem Traum zu tun hatten. Daher entschuldigte er sich bei seiner Mutter, küsste sie auf die Wange, schnappte sich seinen Mantel und seinen Aktenkoffer und eilte in die Garage.

Augenblicke später saß er hinter dem Lenkrad seines funkelnagelneuen silbernen Mercedes, steckte sich eine weitere Zigarette an, drehte den Motor auf und raste die Rubljowo-Uspenskoje-Autobahn entlang nach Osten, vor sich die zermürbende zweistündige Tortur des morgendlichen Berufsverkehrs. Um seine Gedanken von dem Albtraum abzulenken – und von dem, was ihm heute bevorstand und was allein schon ausgereicht hätte, um ihn kribbelig zu machen –, schaltete Oleg das Autoradio ein und suchte einen Nachrichtensender.

Der Nachrichtensprecher meldete gerade, dass ein achtstöckiges Gebäude an der Kaschirskoje-Schnellstraße durch einen Sprengstoffanschlag zerstört worden sei. Oleg konnte es nicht glauben. *Wie war das möglich?*

Drei Bombenanschläge in zehn Tagen? Durch wen? Und weshalb? Der Anschlag war kurz vor Sonnenaufgang erfolgt, als die meisten Bewohner des Hauses noch schliefen. Die Krankenhäuser füllten sich mit den Verletzten, die Leichenschauhäuser mit den Toten. Die zuständigen Behörden berichteten, es seien bereits mehr als drei Dutzend Leichen aus den Ruinen geborgen worden. Vermutlich würde die Zahl der Opfer im Laufe des Tages noch steigen. Ein Sprecher der Moskauer Polizei, der am Schauplatz interviewt wurde, erklärte, die Explosion sei allem Anschein nach von einem großen Sprengsatz verursacht worden, der im Keller in der Nähe der Heizungsanlage angebracht worden war, aber er warnte die Öffentlichkeit davor, voreilige Schlüsse zu ziehen, bevor die Untersuchungen abgeschlossen seien.

Dafür war es schon zu spät, dachte Oleg. Seine Hände umklammerten das Lenkrad, bis seine Knöchel weiß hervortraten. Er hatte keine Angst – er war außer sich vor Wut. Sein Land stand unter Beschuss und das Militär würde bald zurückschlagen. So viel war sicher. Unklar war nur, wer der Gegner war und wie dessen Motive aussahen. Der Kalte Krieg war seit fast einem Jahrzehnt vorüber. Das hier waren nicht die Amerikaner. Es waren nicht die Briten oder irgendjemand sonst in der NATO. *Aber wer dann?*

Olegs juristische Ausbildung machte sich bemerkbar. Als jüngster Partner in einer der angesehensten Moskauer Anwaltskanzleien war er es gewohnt, Fragen zu stellen, Fakten zu sammeln und Daten, Zeiten, Orte und wichtige und unwichtige Details zu sichten und zu analysieren. Was genau wusste man sicher? Was war Spekulation und was war wirklich wahr? Was waren die Verbindungen

zwischen diesen Anschlägen und was verrietten sie über potenzielle Tatverdächtige und Motive?

Der erste Anschlag war am 4. September in der Stadt Buinaksk verübt worden, nicht weit von der Grenze nach Tschetschenien. Dabei war eine Autobombe zum Einsatz gekommen, nicht ein in einem Gebäude angebrachter Sprengsatz. Aber auch dort war ein Mietshaus das Anschlagziel gewesen. Oleg hatte Bilder davon in den Abendnachrichten gesehen. Ein fünfstöckiges Wohnhaus war vollständig zerstört worden. Im Fernsehen waren Flammen und Qualm zu sehen gewesen, verkohlte Leichenteile und weinende Kinder, die mit blutigen Gesichtern nach Eltern suchten, die sie nie finden würden. 64 Menschen waren getötet worden, aber zu seiner Schande musste Oleg sich eingestehen, dass ihn die Sache zu der Zeit emotional nicht allzu sehr berührt hatte. Es war ihm alles so weit weg erschienen. Natürlich war es schrecklich. Unfassbar. Aber es geschah im Kaukasus. Was sollte man da anderes erwarten? Die Provinz Dagestan war ein unsicheres, kriegszerrissenes Wespennest. Oleg hatte zwei Cousins, die in Dagestan gegen die Tschetschenen gekämpft hatten. Aus dem Kaukasus kamen nie gute Nachrichten. Also hatte Oleg sich erschüttert die Bilder angesehen und es dann abgehakt.

Der zweite Anschlag war nur fünf Tage später erfolgt, am 9. September. Er war in der Gurjanowa-Straße verübt worden, in einem armen, aber ruhigen Viertel im Herzen Moskaus, nur ein paar Kilometer von Olegs Wohnung entfernt. Dies war kein Anschlag in einem abgelegenen, gottverlassenen Winkel des Russischen Reiches gewesen. Es war ein Dolch, der direkt auf das Herz der russischen Hauptstadt zielte.

Wassili Malentschenko, ein prominenter investigativer Journalist der *Nowaja Gaset*, einer der einflussreichsten Zeitungen der Stadt, hatte berichtet, dass die Explosion von einem großen Sprengsatz im Keller des Gebäudes verursacht worden war. Malentschenko war bekannt dafür, dass er ausgezeichnete Quellen innerhalb der Polizei und anderer staatlicher Sicherheitsbehörden hatte. Er berichtete, die Bombe sei an der Gasheizung angebracht worden. Er berichtete auch, dass es bislang keine stichhaltigen Hinweise darauf gebe, wer hinter dem Anschlag steckte, die vorherrschende Arbeitshypothese der leitenden Beamten gehe jedoch davon aus, dass es das Werk tschetschenischer Rebellen sei.

Bislang hatte die Regierung Malentschenkos Berichtserstattung weder bestätigt noch dementiert. Doch in Moskau und überall in Russland hatten diese Berichte große Wirkung erzielt. Olegs Nachbarn und seine Kollegen im Büro redeten über kaum etwas anderes. Sie hatten alle die Nachrichten gesehen. Sie hatten den riesigen, qualmenden Krater gesehen, die zerfetzten Betonwände, die verbogenen Fahrräder. Sie hatten den abgetrennten Arm in einem Baum hängen sehen, ein Bild mit Symbolcharakter, das Oleg vermutlich niemals vergessen würde. 94 Moskauer waren tot. Hunderte weitere waren verletzt. Verbrannt. Entstellt. Verstümmelt.

Oleg hatte das Interview – wenn man es so bezeichnen konnte – mit einem Mann gesehen, der seine Frau und seine Tochter verloren hatte. Anscheinend war der Mann gerade in ein Taxi gestiegen. Er war wegen einer Geschäftsreise auf dem Weg zum Flughafen gewesen, als seine Wohnung direkt hinter ihm explodierte. Die Reporterin hatte versucht, dem Mann Fragen zu stellen. Sie war

sehr behutsam vorgegangen, sehr respektvoll, aber der Mann konnte nicht antworten. Er hatte nur hemmungslos und unkontrolliert geweint und sich in seinem qualvollen, unendlichen Leid gekrümmt.

Anders als der Anschlag in Dagestan hatte dieser Anschlag Oleg aus der Fassung gebracht. Als er die unbegreiflichen Bilder angestarrt hatte, die über seinen Fernsehschirm flimmerten, hatte er laut vor sich hin gemurmelt, was jeder in Moskau in dem Moment dachte: »Das hätte ich sein können.«

Und jetzt, nur vier Tage später, war es wieder geschehen.

3

Panik breitete sich im Land aus.

Oleg dachte kurz daran, den Wagen zu wenden und zurück zum Haus seiner Eltern zu fahren. Ins Zentrum Moskaus zu fahren erschien ihm töricht. Der heutige Anschlag hatte sich weniger als einen Kilometer von seiner Wohnung entfernt ereignet. Was kam als Nächstes?

Aber er hatte Wichtiges in der Stadt zu erledigen. Er hatte auf diesen Tag gewartet, sich gründlicher darauf vorbereitet als auf jede Gerichtsverhandlung. Also fuhr er weiter, kämpfte sich die nächsten anderthalb Stunden durch den Stop-and-go-Verkehr und fuhr ostwärts ins Herz der Hauptstadt.

Währenddessen hörte er den Nachrichtensprechern und Reportern zu, die im Radio ständig Aktualisierungen und Analysen brachten, und versuchte, wie die zehn Millionen anderen Bewohner Moskaus, das alles zu

verarbeiten. Unschuldige Männer, Frauen und Kinder starben. Sie starben in der Nacht. Im Schlaf.

Ein hässlicher und beunruhigender neuer Gedanke ließ Oleg zusammenzucken: Hatte sich sein Traum vielleicht darum gedreht? War das Haus, in dem er wohnte, vielleicht das nächste? Oder das Haus seiner Eltern? Würden die Orte, die er kannte und liebte und sein Zuhause nannte, in Flammen aufgehen? Würde er sterben – allein, unverheiratet, kaum 27 Jahre alt?

Oleg hatte noch nie Vorahnungen gehabt. Allein die Vorstellung war lächerlich. Er war ein gebildeter Mann. Er hatte die Staatliche Universität Moskau besucht. Er war ein aufstrebender Anwalt mit einem hervorragenden Einkommen. Zu seinen Klienten zählten große russische Öl- und Gasgesellschaften. Er war nicht religiös oder gar abergläubisch. Plötzlich war er froh darüber, dass er nicht zum Frühstück bei seiner Mutter geblieben war. Was, wenn er ihr von seinem Traum erzählt hätte? Und sie es anderen erzählt hätte? Alle hätten ihn für verrückt erklärt. Manche Dinge behielt man besser für sich.

In dem Moment kam eine neue und recht ungewöhnliche Information über das Radio. Bei einem Live-Interview berichtete Wassili Malentschenko, der Journalist der *Nowaja Gaseta*, einer wichtigen Moskauer Zeitung, dass die ermittelnden Beamten am Ort des Anschlags überraschenderweise nicht nur Spuren von TNT, sondern auch eine als Hexogen bekannte Substanz gefunden hätten.

»Was ist Hexogen?«, fragte der Radioreporter.

»Das ist ein Sprengstoff«, antwortete Malentschenko.

»Wie TNT?«

»Nur mit einer wesentlich höheren Sprengwirkung.«

»Und warum ist das ungewöhnlich?«, hakte der Reporter

nach. »Ist das nicht das, was man am Ort eines Bombenanschlags erwarten würde?«

»Nein, eigentlich nicht, nicht bei einem terroristischen Anschlag wie diesem«, beharrte Malentschenko.

»Warum nicht?«

»Weil Terroristen eigentlich nicht an Hexogen herankommen dürften. Es wird nur vom Militär verwendet.«

Ein Schauer durchlief Oleg, als er auf die Dritte Ringstraße bog und nach Südosten fuhr. *Gab es etwa jemanden bei der russischen Armee, der tschetschenischen Terroristen half? War es so weit gekommen?* Er konnte sich nicht vorstellen, wie jemand so grausam sein konnte, dass er solche Gräueltaten beging. Wer waren diese Leute?

Marinas Vater würde es wissen, dachte er. Vielleicht nicht heute, aber bald, und er würde wissen, wie man sie aufhielt. Er würde einen Weg finden, sie wahrhaft für diese Ungerechtigkeit bezahlen zu lassen. Das verschaffte Oleg zumindest ein gewisses Maß an Trost.

Er überquerte den Fluss und quälte sich die Neu-Arbat-Allee entlang, vorbei an der Ausfahrt zum riesigen Komplex der US-Botschaft auf der linken Seite und der Ausfahrt zur britischen Botschaft und dem Hard Rock Café – einer seiner Lieblingsaufenthaltsorte in seiner Jugend – zur Rechten. Einige Blocks weiter, aber immer noch viel zu langsam vorankommend, beschloss er, die Hauptstraße zu verlassen und sich durch eine Reihe von Nebenstraßen zu schlängeln, bis er Kremlwskaja Nab erreichte. Endlich, als ihm nur noch einige Minuten bis zu seinem Termin blieben, parkte er seinen Mercedes in einem Parkhaus hinter dem Warenhaus GUM, schnappte sich seinen Aktenkoffer und eilte zum Roten Platz. Die morgendliche Herbstluft war kühl und es war sogar ein bisschen windig, und Oleg

war froh, dass er nicht in der Sommerhitze zu seinem Meeting gehen musste. Bei einer so weiten Strecke zu Fuß – und mit solchem Tempo – wäre er sicherlich in seinem Designeranzug aus London geschmolzen und hätte bei seiner Ankunft wie ein menschliches Wrack ausgesehen. Außerdem wären normalerweise Horden von Besuchern aus Russland und der ganzen Welt auf dem Platz gewesen und hätten ihn aufgehalten.

Heute allerdings nicht.

An diesem speziellen Montagmorgen waren überhaupt keine Touristen in den Straßen unterwegs. Sie hatten sich in alle Winde zerstreut. An ihrer Stelle trafen etliche Hundertschaften Polizei in Kampfausrüstung ein. Sie postierten sich vor dem Staatsmuseum, dem Lenin-Mausoleum und der Basilius-Kathedrale und natürlich auch um den Kreml herum. Gepanzerte Mannschaftswagen gingen an verschiedenen Punkten in Position, um jeden Zugang zum Roten Platz abzuriegeln. Gleich zwei Polizeihubschrauber kreisten über dem Gelände. Moskau war auf dem Weg in den Kriegszustand.

4

Trotz der knappen Zeit wagte Oleg es nicht loszurennen, um pünktlich zu seinem Termin zu erscheinen.

Er befürchtete, in dem Fall verhaftet, wenn nicht gar erschossen zu werden. Also ging er nur mit so schnellen Schritten, wie es ihm möglich war, ohne Misstrauen zu erregen. Aber dabei fragte er sich, ob es klug war, überhaupt weiterzugehen. Bestimmt war das Treffen abgeblasen

worden. Keine Zivilisten, die bei klarem Verstand waren, ließen sich irgendwo blicken. Vielleicht war es wirklich das Beste, wenn er zurück zum Haus seiner Eltern fuhr und einen neuen Termin vereinbarte.

Aber trotzdem ging Oleg weiter.

Als er schließlich an der mächtigen Backsteinmauer des Kreml entlanggegangen war und das Besucherzentrum im Kutafija-Turm erreichte, sah Oleg, dass er nicht in irgendwelchen Besucherschlangen warten musste. Polizisten mit automatischen Waffen blockierten jeden Eingang zum Sitz der russischen Regierung. Alle Besichtigungstouren waren abgesagt worden, ebenso alle Besprechungen bis auf die wichtigsten. Mehrmals musste Oleg seinen Ausweis zeigen und erklären, weshalb er hier war und mit wem er verabredet war. Jedes Mal durfte er, zu seinem Erstaunen, weitergehen. Als er den Empfangsschalter für angemeldete Besucher erreichte, legte er seine Papiere in das Schubfach und wartete, bis der Wachmann hinter der kugelsicheren Scheibe sie durchgesehen hatte.

»Warten Sie dort drüben«, sagte der Wachmann mit steinernem Gesicht. »Man wird Sie abholen.«

»Das Treffen findet statt?«, fragte Oleg, immer noch im Zweifel.

»Warten«, knurrte der Wachmann ohne jede emotionale Regung. »Da drüben.«

Oleg drehte sich um und sah eine Bank. Aber er konnte nicht still sitzen. Unruhig ging er auf und ab, schaute auf seine Armbanduhr, dann griff er nach seinen Zigaretten und musste feststellen, dass er sie im Wagen vergessen hatte. Sein Termin war in acht Minuten. Er hatte es rechtzeitig geschafft. Das Treffen war nicht abgesagt worden. Er konnte sich nicht erklären, warum. Aber jetzt bedauerte

er seine Entscheidung, mit leerem Magen gekommen zu sein. Wut und Selbstzweifel bildeten einen toxischen Cocktail. Er brauchte dringend eine Zigarette. Im Augenblick würde er sich auch mit einem Glas Wasser zufriedengeben. Er bekam nichts von beidem. Sekunden später trat ein Oberst in voller Paradeuniform aus einer Seitentür, gab Oleg einen eingeschweißten Besucherausweis, den er sich an seine Anzugjacke heften sollte, und forderte ihn auf, ihm zu folgen.

Oleg wurde zu einem Kontrollposten geführt, der mit nicht weniger als vier mit Maschinenpistolen bewaffneten Wachleuten bemannt war. Der Oberst wies Oleg an, alle Metallgegenstände aus seinen Taschen zu nehmen und in einen hölzernen Kasten zu legen. Der Kasten wurde durch ein Röntgengerät geführt, zusammen mit Olegs Aktenkoffer, der zusätzlich gründlich von einem der Wachleute sowie dem Oberst kontrolliert wurde. Dann musste Oleg durch den Metalldetektor gehen. Er löste keinen Alarm aus, aber das reichte immer noch nicht. Ein Wachmann tastete ihn ab, dann musste Oleg seine Schuhe ausziehen, die gründlich untersucht wurden. Erst als der Oberst und alle vier Wachleute sich zunickten, offenbar darin übereinstimmend, dass Oleg und seine wenigen Besitztümer keine Gefahr darstellten, und erst nachdem jeder der Männer dies in einer Art Logbuch mit seiner Unterschrift bestätigt hatte, wurde eine Tür, die wie eine Tresortür aussah, elektrisch geöffnet.

Oleg folgte dem Oberst einen langen Korridor entlang zum prächtigen Dreifaltigkeitsturm, 80 Meter hoch und vor mehr als fünf Jahrhunderten erbaut. Ein stocksteifer Wachmann hielt eine Tür auf, durch die Oleg und der Oberst ins Freie hinausgingen. Dunkle Wolken zogen auf.

Russische Flaggen knatterten in der auffrischenden Brise. Oleg konnte noch keinen Regen spüren, aber offensichtlich braute sich ein Gewitter zusammen.

Oleg war vorher noch nie im Kreml gewesen, auch nicht als Tourist. Er hatte nur wenig Zeit und Interesse für Museen und Besichtigungstouren und hätte sich bis vor Kurzem auch keinen Umstand vorstellen können, der ihn hierher hätte bringen können. Doch jetzt war er hier. Zu seiner Linken befand sich das Arsenal, ein blassgelbes zweistöckiges Gebäude, das Peter der Große hatte erbauen lassen und in dem gegenwärtig die Sicherheitsdienste untergebracht waren, die für den Schutz der russischen Hauptstadt und der wichtigsten Personen zuständig waren. Rechts von ihm stand der massive Marmor-und-Glas-Komplex des Großen Kremlpalastes. Keines dieser Gebäude war jedoch ihr Ziel. Stattdessen führte der Oberst ihn an Dutzenden schwer bewaffneten Soldaten vorbei zu einem weiteren blassgelben Gebäude, das wie ein riesiges gleichschenkliges Dreieck geformt war – dem Senatspalast.

Dieses Gebäude wurde noch schwerer bewacht als die anderen Gebäude, doch die beiden Männer betraten es, ohne aufgehalten zu werden. Drinnen führte der Oberst Oleg durch den gewaltigen Vorraum zu einem Kontrollposten, an dem sie sich anmeldeten und wo beide Männer und ihre wenigen Habseligkeiten noch einmal mit Metalldetektoren und Röntengeräten untersucht wurden. Eine elegant gekleidete Referentin von Anfang 30 erwartete sie bereits. Sie lächelte nicht, gab ihnen nicht die Hand, salutierte nicht vor dem Oberst, wie es die Männer am Kontrollposten getan hatten. Sie brachte die beiden Männer lediglich zu einem Fahrstuhl, fuhr mit ihnen

in den zweiten Stock und geleitete sie durch weitere Kontrollposten und ein Labyrinth von Korridoren, die mit Gemälden aller russischen Staatsführer der Vergangenheit – von Zar Alexander und Peter dem Großen bis zu Iwan dem Schrecklichen und Nikolaus II. – geschmückt waren, bis sie schließlich ein Vorzimmer erreichten, dessen Tür von Sicherheitsleuten in dunklen Anzügen mit hässlichen Krawatten und verräterischen Beulen unter den Jacken flankiert wurde.

Eine ziemlich mürrisch dreinblickende ältere Frau in einem altmodischen grauen Kleid und mit einer Frisur, die Oleg wie ein Rückfall in die Zeiten des sowjetischen Politbüros erschien, saß an einem Schreibtisch hinter einem großen Computermonitor und einer Phalanx von Telefonen. Sie schaute zu Oleg und dem Oberst auf, sagte aber nichts, sondern drückte nur einen Schalter an einem der Telefone und nickte dann zwei Agenten zu, die eine große Eichentür bewachten.

Links von der Tür bemerkte Oleg einen Wartebereich mit bequemen Polstersofas und -sesseln und einem niedrigen Mahagonitisch. Aber es würde kein Warten geben. Keinen Small Talk. Keine Begrüßungsformalitäten. Nicht heute. Denn kaum hatte Oleg die Sicherheitsleute erreicht, öffneten sie die Tür und der Oberst bedeutete ihm einzutreten. Allein.

Oleg tat wie geheißen und fand sich zu seinem Erstaunen dem nächsten Präsidenten der Russischen Föderation gegenüber.

5

Alexander Iwanowitsch Luganow saß hinter seinem Schreibtisch, regungslos und unergründlich.

Bislang war er lediglich der Premierminister von Russland.

Aber Luganow war auch der designierte – man konnte fast sagen: offiziell gesalbte – Nachfolger des aktuellen Präsidenten, dessen Gesundheitszustand sich in den letzten Wochen drastisch verschlechtert hatte. Vielen erschien diese Entscheidung fragwürdig. Die Präsidentschaftswahlen fanden in weniger als einem Monat statt. Luganow war beim russischen Volk weder besonders bekannt noch sonderlich beliebt, obwohl er aufgrund der schlechten Gesundheit des Präsidenten bereits die meisten seiner Aufgaben kommissarisch übernommen hatte. Die jüngsten Umfragen besagten, dass lediglich vier Prozent der Wählerschaft einen ehemaligen FSB-Chef als Staatsführer wollten. Trotzdem hoffte Oleg, dass Luganow einen Weg finden würde, die Wahl zu gewinnen. Die Leute sahen noch nicht, was Oleg sah – einen Mann mit Stärke und großem Mut, einen Mann, der bereit war, alles Notwendige zu tun, um das Land zu schützen und Mütterchen Russland, das in den letzten Jahren so viele Tiefschläge erlitten hatte, zu neuer Größe zu führen. Niemand schien besser geeignet oder besser darauf vorbereitet zu sein, Russland durch die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts zu führen. Zu behaupten, Oleg fühle sich in Luganows Gegenwart eingeschüchtert, wäre eine Untertreibung gewesen.

Der Mann, der hinter dem Schreibtisch saß – bekleidet mit einem dunkelblauen Geschäftsanzug, einem frischen

weißen Hemd und einer marineblauen Seidenkrawatte mit weißen Tupfen –, war relativ jung, Ende 40, von ausgezeichneter Gesundheit und körperlich fit. Er hatte den schlanken, aber muskulösen Körperbau eines Ringers oder Judoka. Sein sandfarbenes Haar wurde allmählich etwas schütter und an den Schläfen waren die ersten Graustiche zu erkennen. Er war nicht groß – etwas unter 1,70 Meter, gute fünf Zentimeter kleiner als Oleg. Aber für Oleg war Luganow ein Riese unter den Menschen, und Oleg hatte nicht den geringsten Zweifel, dass die Nation und die Welt schon bald diese Qualitäten erkennen und bewundern würden.

Luganow lächelte nicht. Er nickte nicht und grüßte nicht. Oleg stand wie gelähmt in der Mitte des geräumigen, dunkel vertäfelten Eckbüros und wusste nicht, was er tun sollte. Seine Blicke huschten im Raum umher, registrierten die gewölbte Decke und den Kristalleuchter, dann die Büchervitrinen, die die Wände zu beiden Seiten säumten. Links hinter dem Premierminister stand eine russische Flagge auf einem goldenen Pfahl. Rechts hinter ihm war eine weitere Flagge. Auch sie wies die breiten weißen, blauen und roten Streifen auf, aber zusätzlich das russische Staatssiegel, in Gold geprägt. Auf dem Boden stand eine große Topfpflanze neben einem Buffet, auf dem ein Farbfernseher stand, der mit ausgeschaltetem Ton Livebilder vom Schauplatz des jüngsten Anschlags zeigte. An der vertäfelten Wand hinter dem Premierminister hing eine glänzende goldene Schnitzerei des Staatswappens mit dem doppelköpfigen Reichsadler und dem Reiter, der einen Drachen tötet.

Oleg senkte den Blick, um ihn auf dem kostbaren Teppich ruhen zu lassen, bis er angesprochen wurde, aber als

er dabei versehentlich Luganows Blick begegnete, schaute der Premierminister kurz auf einen der beiden hölzernen Lehnstühle, die vor seinem Schreibtisch standen, und dann wieder zu Oleg zurück. Zögernd folgte Oleg dem Wink und setzte sich, den Blick jetzt auf die Reihe der Telefone und die Papierstapel auf dem riesigen Eichenschreibtisch gerichtet. Oleg wartete, aber der Premierminister sagte nichts. Das Schweigen wurde mit jeder Sekunde unerträglicher. Endlich verstand Oleg auch diesen Wink. Er räusperte sich, wischte sich die schwitzenden Hände an der Hose ab und zwang sich aufzublicken, erst auf die Krawatte, dann auf den Mund und schließlich in die durchdringenden, emotionslosen blauen Augen des Mannes.

»Herr Premierminister, ich ... also, vielen Dank ... ich ... wollte mich nur bedanken, dass Sie bereit sind, mich zu empfangen, vor allem heute«, stammelte Oleg. »Ich weiß, Sie haben viele ... ich meine, es gibt eine ganze Menge ... also, es ist ein sehr trauriger, sehr schwieriger Tag, eine schwierige Zeit für unser Land. Ich weiß, Sie haben viele Verpflichtungen, deshalb ist es sehr freundlich von Ihnen, sich die Zeit zu nehmen für mich, ausgerechnet, an einem Tag wie diesem.«

Luganow starrte ihn an, ohne jeden Kommentar, ohne Ermunterung.

Oleg räusperte sich noch einmal und zwang sich weiterzureden. »Worüber ich mit Ihnen reden möchte, Herr Premierminister, ist Ihre Tochter. Wie Sie wissen, wie sie Ihnen sicherlich erzählt hat, haben wir uns vor knapp fünf Jahren an der Universität kennengelernt. Ich fühlte mich sofort zu ihr hingezogen. Sie ist, nun, wie Sie wissen, ist sie brilliant, absolut brilliant. Natürlich wissen Sie das. Tut mir leid. Und sie ist klug. Und schön. Und kultiviert

und doch so freundlich und humorvoll und eine großartige Geschichtenerzählerin. Sie kann wundervoll mit Menschen umgehen – Kindern, älteren Menschen. Sie hat so etwas an sich. Und ich, also ich weiß nicht ... na ja, eigentlich, Herr Premierminister, weiß ich es ganz genau ... ich ... also, die Sache ist, ich habe mich in sie verliebt. Nicht sofort. Aber wir haben uns kennengelernt. Und dann wurden wir Freunde. Und obwohl ich ihr mit meinem Studium voraus war, schrieben wir uns weiter Briefe, nachdem ich meinen Abschluss gemacht hatte, und nach und nach kam ich zu der Erkenntnis, dass ich mir nicht vorstellen konnte, mein Leben mit jemand anderem zu verbringen. Ich hatte Angst, es ihr zu sagen, weil ich nichts riskieren wollte, was vielleicht unsere Freundschaft in Gefahr bringen würde. Aber am Ende, nach langen Diskussionen mit meinen Eltern, die Sie natürlich sehr gut kennen, beschloss ich ... also, ich wusste, dass ich herkommen musste, um Sie um die Erlaubnis zu bitten, sie zu heiraten. Deshalb bin ich hier. Und das ist meine Frage an Sie, Herr Premierminister: Würden Sie mir erlauben, Marina einen Verlobungsring zu schenken und sie um ihre Hand zu bitten?«

Oleg war furchtbar übel. Er musste sich zusammenreißen, um sich nicht auf den Schreibtisch des Premierministers zu übergeben. Aber zumindest hatte er das gesagt, weswegen er hergekommen war. Er hatte alles herausgebracht. Nicht so, wie er es vorgehabt und wie er es so oft geübt hatte. Aber er hatte es getan. Die Frage lag auf dem Tisch und jetzt starrte er auf seine Hände und wartete auf eine Antwort.

Es kam keine. Eine ganze Weile nicht. Der Raum versank wieder in Schweigen, nur unterbrochen vom leisen

Klingeln von Telefonen und gedämpften Unterhaltungen im Vorzimmer. Oleg spürte, wie sich die Blicke der beiden Zivilbeamten, die hinter ihm standen, in seinen Rücken bohrten. Vergeblich versuchte er, sich den Gesichtsausdruck des Mannes vor ihm vorzustellen. Dann, nach einer gefühlten Ewigkeit, hörte er seinen Namen.

»Oleg Stefanowitsch«, sagte Luganow, »lieben Sie Ihr Land?«

Oleg blickte auf, fragte sich, ob sein Gesicht seine Überraschung widerspiegelte, und hoffte, dass es das nicht tat. Wie viele Male hatte er in den letzten Tagen diese Unterhaltung mit seinem Vater geübt? Sie hatten über die Antworten auf Dutzende von Fragen diskutiert. *Hatte er das Gefühl, Marina wirklich gut genug zu kennen? Woher wusste er, dass er sie liebte? Mit wie vielen Frauen war er vor Marina zusammen gewesen? Warum hatten diese Beziehungen nicht gehalten? Wie sahen seine langfristigen Pläne aus – was seine Karriere anging, was Kinder anging, was ihren zukünftigen Wohnsitz anging? Wie wollte er ihr gemeinsames Leben finanzieren und Marinas erzieherische Ambitionen, wenn sie in einer der teuersten Städte der Welt leben würden und er frisch aus dem Jurastudium kam und kaum ein Jahr in seiner ersten Anstellung arbeitete?* Sorgfältig hatten sie seine Antworten auf diese und viele andere Fragen geübt und ausgefeilt. Aber Oleg hatte nie mit einer so direkten und doch so tiefgründigen Frage gerechnet.

»Von ganzem Herzen, Herr Premierminister«, antwortete Oleg. Er schöpfte Zuversicht aus der Tiefe seiner Überzeugung, was diese Sache anging, und war endlich in der Lage, seinem potenziellen Schwiegervater in die Augen zu sehen, ohne den Blick abzuwenden. »Jetzt mehr denn je.«



www.joelrosenberg.com

Joel C. Rosenberg ist der Bestsellerautor von bisher 13 Romanen und fünf Sachbüchern. Die verkaufte Auflage liegt bei fünf Millionen Exemplaren.

Geboren wurde er 1967 in Syracuse, New York. 1989 schloss er das Studium der Filmdramaturgie ab. Ein Jahr später heiratete er seine Collegeliebe Lynn. Die beiden wohnten 24 Jahre in Washington, D. C., bis sie mit ihren Söhnen – Caleb, Jacob, Jonah und Noah – nach Israel umsiedelten.

Joel trat in Hunderten von Radio- und TV-Sendungen auf und nahezu jede seriöse Zeitschrift in den USA hat seine Artikel und Essays veröffentlicht. Er gilt als Nahost-Experte. Weil er in seinen Romanen mehrmals große politische Entwicklungen vorhersagte, wird er von den Medien als »modern-day Nostradamus« bezeichnet.

Infos, Leseproben & eBooks:

www.Festa-Verlag.de